

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59641](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59641)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstage und Freitage erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang. Dienstag, den 27. August 1850. № 69.

Landtagsvertagung, Militärreduction und Mußestunden des Ministeriums.

(Variationen auf Nr. 68. der Neuen Blätter.)

Wer hat nicht schon Gelegenheit gehabt, im belebten Jahrmaktsgewühle mit Bedauern und Mitleid hinschauen zu müssen auf einen in entfernter Ecke vereinsamt stehenden und vergeblich sich abarbeitenden heruntergekommenen Leiermann, dessen verbrauchter Orgelfasten nur ein veraltetes Lied eintönig noch abzuleiern versteht, welches Jedermann längst auswendig weiß und Keiner mehr hören mag. Gerade denselben bedauerlichen Eindruck macht es, wenn heut zu Tage einer jener kurzfristigen Politiker, deren Weisheit so gründlich zu Schanden geworden ist, das Gothaer Lied noch einmal wieder abzugeln beginnt und die Weise dazu anstimmt, welche auf der Lochpfeife des schlauen Herrn von Radowitz das Ohr dieser Unglücklichen einst behörte in schönen Frühlingstagen des Vaterlandes und dann so tiefe Schmach und Erniedrigung über das verrathene deutsche Volk gebracht hat. Dennoch bekommen wir ein unendlich langes Stück dieser Vitanei in Nr. 68. der Neuen Blätter unter der Ueberschrift „Union und Bundestag“ abermals zu genießen. — Ist etwa der Ritter aus Nr. 47. der Neuen Blätter für das Ministerium von Buttler-Berg wieder einmal in die Schranken gesprungen? — Ach nein. Das war ein spaßhafter Mann, mit dem sich heiter reden ließ. Aber diesmal haben wir es mit einem Aufsatze zu thun, welcher aus einer stumpfen heruntergekommenen Feder und einer betrübten muthlosen Seele geflossen ist, daß Einem das Herz wehe thut, wenn man nämlich eins hat, das heißt ein demokratisches, frisches, fröhliches, empfindendes; denn jeder andere politische Standpunkt stellt an die Stelle des Herzens einen. — Gott behüte und bewahre uns davor! — Das erlebt man auch wieder an diesem langen Aufsatze der Neuen Blätter.

Welch ein saftloses gedankenarmes Wortgefingel! Und wozu? Daß wir es nur gleich zu Anfang heraus sagen: um die vorhabende Militärreduction in ein günstiges Licht zu setzen — und den gerechten Unwillen zu befähigen, den jeder Oldenburger über die fortdauernde Vertagung des Landtags empfinden muß, dazu ist der Aufsatz über Union und Bundestag in den Neuen Blättern geschrieben worden. Wie nun aber so ein Gothaer auf den besagten Gammel kommt, das ist verwunderlich anzusehen. Zwei eng gedruckte Quartseiten gehen voran, und auf diesen ist die Rede zuerst von Frankreich und davon, daß es mit seiner Republik sich festgefahren habe. — Das steht nun freilich mit unseren Oldenburgischen Angelegenheiten in ganz und gar keinem Zusammenhange, zumal da Oldenburg noch keine Republik ist und vorerit auch noch keine werden soll, sondern nur gern ein ehrlich regierter konstitutionell-monarchischer Staat sein möchte. Dann kommt etwas aus der Geschichte des Jahres 1785 und etwas über den seligen Rheinbund von 1805 und hieran schließt sich die bekannte lamentable Krankheitsgeschichte der nun schon gleichfalls längst zu Grabe getragenen Erfurter sogenannten Reichsverfassung.

„Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich der Große alte römische Geschichten, dat is es!“ sagte eine Berliner Obhändlerin, um die Bildsäule auf dem Stadthore einem unwissenden Fremden zu erklären. Dieselbe Gedankenlosigkeit erblicken wir auch in dieser Zusammenwürfelung weit entfernt liegender Dinge. Aber wie die Gothaer dazu kommen, denen ihre Disciplin vorgeschrieben ist, gleich der Jesuitenschule, um das Volk zu behören, das wissen wir sehr wohl. Bei den alten Griechen und Römern pflegte man durch heftiges Schlagen auf kupferne Kesselpauken die Wahrsagerinnen erst zu betäuben — (und auch wohl ihre Zuhörer) — bevor der Drakelspruch an den Tag kam. So scheint es auch

Ordensregel der Gothaer zu sein, allerlei Sinnverwirrendes ihrer Rede voran zu schicken und die unzusammenhängendsten Dinge aneinander zu reihen, wenn dieselben nur die Wirkung haben können, das Gemüth ihrer Zuhörer oder Leser trübselig herabzustimmen und so zu verblüffen, daß die Seichtigkeit und Schmach der Gesinnung, welche dann ausgekramt wird, nicht gar zu anstößig empfunden und herausgemerkt werde.

Doch was verweilen wir lange bei diesen heute längst abgehandelten Dingen, die zum guten Glück für Deutschland nur etwa noch in den Neuen Blättern und in der deutschen Reichszeitung zu spuken nicht aufgehört haben. Kommen wir an den Kern jenes Aufsatzes, so müssen wir sagen: wenn die Neuen Blätter denselben zu Ruhm und Frommen unseres Ministeriums aufgenommen haben und fabriciren ließen, so haben sie den Ministern einen schlechten Dienst erwiesen. Von der Rechtfertigung alles dessen was geschehen ist, womit die Staatsregierung über kurz oder lang herausrücken muß, erwartet das Land allerdings nicht gar viel. Aber ein so nebelhaftes oberflächliches Berühren sehr ernster Gegenstände, ein solches Bersiedenspielen, welches handgreiflich weiter nichts thut, als die Fragen, um die es sich handelt, zu umgehen — nein, damit werden unsere verantwortlichen Minister der Landesvertretung gegenüber weder durchkommen können noch durchkommen wollen.

Zuerst also das Militär! Die **Kavallerie ist beibehalten**, — (alle Gagel und alle Wetter!) — weil es nur eine Vergünstigung gewesen ist, daß Oldenburg sie nicht auch schon unter dem alten Bundestage stellen mußte. — Nun ja, das haben wir schon oft genug gehört und Jedermann weiß es! Aber warum wollen und sollen wir uns diese anerkannte „Vergünstigung“ (und wahrlich ist es eine große für das nutzlos verschuldete Land!) nicht fernerhin zu Nutzen machen? Auf diese inhaltsschwere Frage ist die kahle Antwort:

„Weil man (?) sicher (?) darauf rechnen kann“ — (oh ja, man kann wohl darauf spekuliren und thut's auch vielleicht!) — „daß die künftige Centralgewalt“ — (wie weit sehen doch die Neuen Blätter in die Zukunft!) — „uns davon nicht wieder werde entheben wollen (!).“

Welcher denkende Mensch könnte glauben, daß unser Ministerium gefonnen sei, mit einer solchen leeren Phrase dem einstimmigen Landtagsbeschlusse begegnen und den gründlichen Ausschußbericht des Abgeordneten Niebour l. wiederlegen zu wollen, der im ganzen Lande bekannt ist und in Zahlen die große Ersparniß klar nachweist, welche die sofortige Auflösung der Kavallerie selbst in dem Falle zu Wege bringen würde, wenn dieselbe über kurz

oder lang wieder hergestellt werden müßte. Nein, mein Herr! das ist wenigstens keine Landtagspolitik. Aber freilich, es steht noch ein Satz sehr trüben Inhalts da, welcher vielleicht anstatt aller vernünftigen Gründe uns dienen soll, nämlich der Satz: die vorhabende Militärreduction sei eine „gewiß nicht leicht errungene“. Wem dieselbe hat abgezwungen werden müssen, versteht man dann schon, obgleich unseres Bedünkens dergleichen doch lieber nicht öffentlich gesagt würde; denn die Anhänglichkeit an die constitutionelle Monarchie zu befestigen ist so etwas schwerlich geeignet. Aber was soll denn nun mit dieser schwer errungenen Militärreduction gewonnen sein? Leute, welche gut unterrichtet zu sein vorgeben, behaupten: eine erhebliche Kostenersparung würde dadurch ganz und gar nicht erreicht werden und dieselbe sei eitel Augentäuschung und Blendwerk. Darüber hätten wir nun gern etwas Zuverlässiges gehört; aber kein Wort davon! wohl aber eine Andeutung, welche dem öffentlichen Mißtrauen nur böse Nahrung geben kann. Ein kluger Mann, der aber eine mißtrauische Seele ist, war nämlich gleich anfänglich der Meinung: die Infanterie zu reduciren, dazu werde man sich wohl gern verstehen, denn man werde vielleicht ziemlich „sicher“ darauf rechnen können, daß diese bei dem ersten besten kriegerischen Ereignisse wieder komplettirt werden müßte, aber anders wäre es mit den Reitsoldaten; wären diese einmal fort, so sei wenig Aussicht vorhanden, das blanke Spielzeug jemals wieder zu bekommen! So böseartige Gedanken mögen wir nicht voraussetzen. Aber unangenehm berührt es gewiß jeden Leser der Neuen Blätter, wenn ganz naiv gesagt wird, die beabsichtigte Reduction der Infanterie sei so angelegt, daß die Formation ganz leicht und ohne Kostenaufwand wieder erweitert werden könne. Wir meinen: Niebour's Bericht und der Landtagsbeschuß gewähre dasselbe bei Auflösung der Kavallerie und noch viel Geldersparung obendrein! „Wir brauchen keine Kavallerie!“ rief der Volkswitz, als bei einem neulich stattgehabten Brande ein Herr zu Pferde zwischen der Zuschauermenge erschien.

Was dann die nun schon viermonatliche Landtagsvertagung betrifft und den dadurch herbeigeführten im ganzen Lande tiefbeklagten Stillstand der Gesetzgebung, so ist der Correspondent der Neuen Blätter geduldiger und genügsamer als wir Anderen und findet dieselbe „insofern nicht zu beklagen, als die Regierung mittler Weile **Muße habe**, die fernere Gesetzgebung im Innern **vorzubereiten**.“ (!) Wir glauben nicht, daß die Herren Minister sich gern nachsagen lassen mögen, daß sie dazu noch **Muße brauchen**, und noch weniger werden sie das



Dürftigkeitszeugniß unterschreiben wollen, was die Neuen Blätter ihnen dadurch aufzukomplimentiren scheinen, daß sie behaupten, es fehle an den für eine solche Arbeit geeigneten Kräften! Aber freilich, in der Gesetzgebungspolitik muß der Correspondent der Neuen Blätter noch ein Anfänger sein. Denn er meint: bevor Gemeindeordnung, Schulordnung, Vormundschaftsordnung und Hypothekenordnung vom Landtage beraten und beschlossen werden könnten, würde zuvörderst die neue Organisation der Behörden festgestellt werden müssen. Also zuerst die Herren Beamten ernennen und dann zu sehen, was für Geschäfte ihnen convenient! zuerst den Rahmen anfertigen und dann das Bild dazu zeichnen! Als ob die Geschäfte nur der Herren Beamten wegen da wären! Wir aber meinen: die Beamten sind der Geschäfte wegen da, und zuerst erforscht man, welche gesetzliche Bestimmungen und welche Arbeiten erfordert das Gemeinwohl? und dann sieht man sich nach den Behörden um, welche nun dazu nöthig werden. Man muß Ruhe würde aber der Landtag wahrlich nicht haben, würde er heute oder morgen wieder einberufen, wenn er auch nur mit den schon fertig und gedruckt vorliegenden Gesetzentwürfen sich zu beschäftigen hätte, deren Verzögerung zum Theil himmelschreiendes Unrecht bei der halbvollendeten Gesetzgebung in unserem Lande fortdauern läßt, so daß wahrlich von denjenigen nicht gesagt werden kann, sie bedürften der Ruhe, von denen man kaum begreifen kann, wie sie Ruhe finden können bei der schweren Verantwortlichkeit, welche sie durch Unterbrechung der Landtagsarbeiten auf sich geladen haben! Längere Zögerung bessert nichts! Darum heran an das Unvermeidliche! Und wenn wirklich der Wille da ist, in den inneren Angelegenheiten den Forderungen des Gemeinwohls Genüge zu leisten, so wäre wohl kein Zeitpunkt günstiger als der gegenwärtige Augenblick, wo in ganz Deutschland, wie auch in unserem Lande über den Schutt der in ihr Nichts zurückgefallenen Reichsbaupläne der armeligen deutschen Kabinettsgeistes und über den in Schleswig-Holstein neu angefachten Funken deutschen Volksbewußtseins die politischen Parteien im Volke vor einander stehen, bereit, die versöhnende Hand sich entgegen zu reichen. Ein solcher Augenblick möchte für Euch lange nicht, oder niemals wiederkehren. Darum: ungesäumte Wieder einberufung des Landtags ist Euer einziger Ausweg!

Der „Sogenannte“

dieser Sammelpfad geistlichen Hochmuths und geistiger Bornirtheit, tritt mit jeder neuen Nummer seinem geistigen Bankerott immer näher. Der Aerger über die totale Niederlage, welche seine Partei bei der Wahl zur Synode erlitten, scheint ihm auch den letzten Funken von Verstandesklarheit genommen zu haben. War es doch auch so süß, so angenehm, in dem beseligenden Glauben zu schwelgen: das Volk habe sich kumpfsinnig gegen Alles, was nicht den Wagen berührt, zur Ruhe gelegt und die alte bekannte Schlafmütze wieder tief über die Ohren gezogen; es sei die schöne Zeit wieder zurückgekehrt, wo man, ohne viel Widerstreben, das Volk im Interesse

einer bevorzugten Clique knechten und bis auf die Haut scheeren könne. Und nun die bittere Erfahrung, daß man sich arg getäuscht; daß das Volk sich nichts von der Gerungenschaft des Jahres 1848 wieder nehmen lassen will, gar nichts wissen will von Pfaffenherrschaft und was damit zusammenhängt. So etwas kann allerdings auch noch andern Leuten den Kopf verrücken, als solchen, die sich groß gesaßen an allem theologischen Wusste und an alten todtten Sprachen. Deshalb wollen wir es auch dem „Sogenannten“ nicht hoch anrechnen, wenn er in seiner 65ten Nummer die Dummheit begeht, dem „Beobachter“ den Vorwurf des Wühlers zu machen, weil dieser seine Leser darauf hingewiesen, welche Gefahren unserer freien Kirchenverfassung drohen, wie kampfesmutzig „die schwarze Gendarmarie“ gegen dieselben streiten will und nicht unterlassen, alle Freunde der Kirchenverfassung aufzufordern, sich bei der Wahl zu betheiligen. Wir wollen davon schwiegen, welche sittliche Verderbtheit bei dem vorliegen muß, welcher in der jedem Menschen obliegenden Pflicht, seine Mitmenschen auf dessen Feinde und deren Treiben aufmerksam zu machen und sie aufzufordern, sich ihrer Haut zu wehren, ein Sittlichkeitsverbrechen sieht; denn der „Sogenannte“ wird doch gewiß Wühler für ein solches halten. Wir wollen dem Sogenannten bloß als Prüfling, wie weit seine geistige Befähigung und sein sittliches Gefühl noch reichen, die Frage vorlegen: mit welchem Worte wohl die folgende Handlung unseres Kirchenraths am richtigsten zu bezeichnen sei. Die Wahlordnung zur Kirchenverfassung schreibt im §. 5. vor, daß der Vorsitzende im Kirchenrath Wahlvorstand in jedem Pfarrsprengel sei und zur Hülfsleistung ein oder mehrere Mitglieder des Kirchenraths hinzuzuziehen habe, und im §. 10., daß die mit der Leitung der Wahlhandlung Beauftragten weder durch Empfehlung oder Vorschläge, noch auf eine andere Weise in das Innere der Wahl sich einmischen dürfen, und trotz dem nun sind, dem Vernehmen nach, unsere sammtlichen Kirchenräthe von Haus zu Haus gegangen und haben häufig den Wählern bestimmte Personen zu Abgeordneten empfohlen. — Nein, wir wollen nicht weiter mit dem „Sogenannten“ rechten: wir haben Mitleiden gegen jeden, sei er moralisch und geistig noch so tief gesunken; denn wir sehen in ihm noch immer den gefallenen Bruder. Und wer sollte jetzt nicht Mitleiden mit dem „Sogenannten“ und seinen theologischen Genossen und Mitarbeitern fühlen? jetzt, wo die Wahlen zur Synode ihnen deutlich genug zeigen, daß für die Herren Geistlichen „die schönen Tage von Aranzuez“ zu Ende gehen und die Zeit naht, wo die Heerde ihre Hirten auf die Weide führen wird? jetzt, wo Dufon sich anschickt, mit seinen gewaltigen Geisteskreuzen die ganze priesterliche Synodschaft sammt ihrem theologischen Plunderkasten zu zerschmettern? Wer unter diesen Umständen kein Mitleiden fühlt, muß ein Herz von Stein haben, ein Unmensch sein. Wir begreifen ganz die Angst und die Besorgnisse, welche die Ankündigung des Dufon'schen Bedekers in ihrem, schon von den Wahleresultaten so betrübten Herzen hervorerufen, denn wer wird sie und ihre alten Glaubenssätze gegen den Geistesgewaltigen

schützen? Sie selbst verstehen höchstens mit den Worten Christi zu kämpfen und Dulon will sie mit dem Geiste Christi zu Boden schlagen; der Ausgang des Streites bei so ungleichen Waffen kann nicht zweifelhaft sein. Der Buchstabe ist todt, der Geist lebendig.

Daß die Gegner Dulon's wohl wissen, mit wem sie zu thun bekommen und worum es sich handelt, geht aus dem Noth- und Hülfseruf des „Sogenannten“ gegen den Becker genugsam hervor, und wir glauben diesen den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, weil zur Empfehlung des Beckers wohl nichts Besseres dienen kann, als gerade dieser Noth- und Hülfseruf des „Sogenannten“:

„Wohlan, der Fehdehandschuh ist hingeworfen — wer hebt ihn auf? Die Kirche unseres Landes, jung und neugeboren aus alter Erstarrung *), ihrer Freiheit froh, nennt sich eine evangelische. Jetzt ist es Zeit für sie, zu beweisen, daß sie ihrer Freiheit und ihres Namens würdig sei. Es naht ein Kampf, gegen den alle bisherigen Kämpfe nur Kinderspiel gewesen sind; denn der Angreifer ist der Mann, sein Wort wahr zu machen, seine Lehre mit dem Feuer sonatischer Ueberzeugung und der Kunst gewaltiger Ueberredung zu predigen. Auf denn, ihr, die ihr das Wort zu wahren, die Herde zu weiden und das Regiment der Kirche zu führen berufen sind, erhebt das Schwert des Geistes, das einst der Retter der evangelischen Kirche gegen Schwarm- und Mottenpriester führte, und schlägt diesen Riesen zu Boden! Lasset nicht seine Macht wachsen und anschwellen zu einem Strom, der euch und euren ganzen Bau verschlinge!“

Flederwisch.

Der Sogenannte klagt in seiner letzten Nummer folgendermaßen über den Beobachter: „daß die Lippen des Beobachters ein tiefender Honigseim sind, und Milch und Honig unter seiner Zunge ist, kann der Volksfreund ja nicht sagen.“ — Ne — für den Sogenannten hat der Beobachter dergleichen Bekereien sicher nicht — „indef“ — so fährt er fragend fort — „kann man auch Trauben lesen von Disteln?“ — Darauf erwidert ihm der Beobachter, nein — das kann man nicht, wohl aber kann man, wenn man es versteht, von den stachelbegabten Bienen Honig ziehen und von den Dornen Rosen pflücken; allein für den Sogenannten ist dergleichen Futter nicht, dem werden Disteln vorgeworfen, — sintemalen, jedes Thier nach seiner Art. — „Es ist nur komisch“ — sagt der Sogenannte weiter — „wie der Beobachter sich immer an seinen verachteten Gegner stößt. Wäre stille Verachtung nicht die beste Strafe?“ — Et ja doch! — datt schull om woll högen, den Sogenannten — stille Verachtung! — datt mugd he woll! — Die „Neuen Blätter“ haben kürzlich den „Freien Blättern“ in Feyer etwas Aehnliches zugemutet — ja, ja, das möchten diese Leutchen wohl — ungeschindert ihr Wesen treiben — das wäre recht niedlich, recht scharmant!

*) Haben noch nichts davon gemerkt, wird aber hoffentlich durch Dulon's Hilfe bald gesehen.

Nun, zu der Erkenntniß hätten wir den Sogenannten doch endlich gebracht, daß er die Strafe der Verachtung verdient; aber er will eine stille Verachtung, er will nicht incommodirt sein; der Beobachter aber — das sollte der Sogenannte doch längst heraus haben — ist nicht allein dazu da, stille Verachtung zu üben, sondern auch dazu, das Verächtliche zu züchtigen, besonders wenn es sich maufsig macht, wie der Sogenannte, und schädlich zu werden droht. — Wie? — stille Verachtung will der Sogenannte? — übt man auch stille Verachtung gegen die Raupe, die den fruchtbringenden Baum benagt? — übt man auch stille Verachtung gegen die Schmeißfliege, wenn sie nicht da bleibt, wohin sie gehört, nemlich „wo faule Gährung ist“, sondern unverschämterweise auch edle gesunde Speisen zu beschmutzen und zu verderben sucht? — So lange der Sogenannte noch so verächtlich bleibt, wie dergleichen Ungeziefer, so lange verachten wir ihn gründlich, aber nicht immer still, darauf kann er sich niederlegen.

Wenn er uns übrigens in seiner fixen Idee, wichtig sein zu können, entgegen tritt, — wenn er Capriolen macht, da lassen wir ihn gern gewähren, denn da ist er wenigstens nicht schädlich, sondern nur lächerlich. Allein rathen möchten wir ihm doch, nicht gar zu leichtgläubig zu sein und sich nicht gar zu viel aufbinden zu lassen, damit er in dieser Beziehung nicht noch unter den berühmten Normalblickfabrikanten herunter komme, denn wenn er sich noch unter diesen stellen läßt, dann hört das Pläster auf für andere Leute. So zum Beispiel hat man sich einen grausamen Scherz mit dem Sogenannten erlaubt, indem man ihm aufgebunden hat, der Beobachter wolle nach Schleswig-Holstein. Wir können ihm heilig versichern, daß nicht eine Silbe Wahres daran ist und daß man ihn nur zum Besten damit gehabt hat. Derjenige, der ihm das aufgebunden, und ihm gerathen hat, Wege darüber zu reifen, wird gewiß vermuthet haben, er sei eben so leicht mit seinem Witz aufzuziehen, wie der berühmte Original- oder Normalblickfabrikant mit seinem Blick aufzuziehen ist, und daß er sich nicht darin getäuscht hat, davon legt der Sogenannte in seiner Nummer 68. selbst das bündigste Zeugniß ab. Da der Sogenannte, wie es scheint, sich sehr für „den bekannten Original- oder Normalblick“ interessiert und — wie das aus seiner Babeli darüber hervorgeht — nicht recht weiß, was für eine Bewandniß es damit hat, so werden wir, sobald uns mal die Laune dazu anwandelt, eine eigene Abhandlung über den bekannten Normalblick niederschreiben und sie dem Sogenannten als ein Zeichen der lautesten Verachtung zu eignen.

Der Beobachter.

Tivoli-Theater.

Herr Wiljalba Frikel wird auf vielseitigen Wunsch im Tivoli-Theater — im Saale noch — 3 Vorstellungen geben; die erste davon findet am nächsten Mittwoch den 28. August statt.

Brieftasche. Wegen alzu beschränktem Raumes kann die Erklärung des Hrn. Asses. König in Neuenburg und eine Berichtigung des Hrn. A. N. erst in der nächsten Nummer folgen.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorabzahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 30. August 1850.

N^o 70.

Schleswig-Holstein.

Altona, 25. August. Die unterzeichnete Commission, von dem hohen Departement des Krieges dazu autorisirt, bringt Nachstehendes zur öffentlichen Kunde:

1) Alle Unteroffiziere und Soldaten anderer deutscher Staaten, welche ihrer Dienstpflicht Genüge geleistet haben, so wie gute Dienst- und Sittenzugnisse aufzuweisen im Stande sind, finden noch immer in der schleswig-holsteinischen Armee eine bereitwillige Aufnahme; es erhalten dieselben — insofern solche von den Comité's nicht schon Reisegeld empfangen haben sollten. — eine Reisevergütung, und zwar die Unteroffiziere im Betrage von 20 \mathfrak{R} pr. Grt., die gemeinen Soldaten im Betrage von 10 \mathfrak{R} pr. Grt. — Sollten diese Unteroffiziere und Soldaten bei einem Friedensschluß entlassen werden, so erhalten dieselben die oben angeführten resp. Beträge auch zur Bestreitung der Rückreise.

2) Auch nicht gediente Mannschaften aus deutschen Staaten finden von jetzt ab ebenfalls in der schleswig-holsteinischen Armee Aufnahme, insofern dieselben über ihr Wohlverhalten in ihrem Vaterland genügende Ausweise mitbringen und zum Kriegsdienst körperlich brauchbar sind; es wird denselben ebenfalls eine Reisevergütung von 10 \mathfrak{R} pr. Grt. nach erfolgter Annahme ausbezahlt, insofern nicht schon die Comité's sie mit Reisegeldern versehen haben. — Dieselbe Summe wird zur Bestreitung einer event. Rückreise bei Dienstentlassung gezahlt.

Altona, den 25. August 1850.

Die Enrollirungscommission:

v. Hedemann, Oberstlieut. Koch, Oberstlieut.

Es sollen also von jetzt an nicht mehr allein gediente Militärs, sondern auch alle Diejenigen in die schleswig-

holsteinische Armee aufgenommen werden, welche den Anforderungen unter 2) entsprechen. — Wir haben dazu nur noch den dringenden Wunsch auszusprechen, daß recht Viele diese Gelegenheit ergreifen und so schnell als möglich nach Schleswig-Holstein eilen möchten.

Ein neuer Missions-Verein.

„Es wandern Missionen nach allen fremden Zonen, und suchen Märter-Kronen. Bleibt lieber doch im Land und prediget Verstand.“

Vor einigen Tagen hielt der, aus den Zeitungen schon bekannte Missionair Güzlaß einen Vortrag im Casino. Die Versammlung bestand aus den Frommen unserer Stadt, Männer und Frauen, und einigen Ungläubigen, welche Neugierde dahin getrieben; doch war die Zusammensetzung immer noch der Art, daß man der Versammlung das Prädikat „auserlesen“ nicht versagen kann.

Güzlaß erzählte viel Gutes von den Chinesen, hob vorzüglich hervor, daß sie ein sehr arbeitsames, fleißiges Volk seien; welches vorgezogen, den Pflug statt des Schwertes in die Hand zu nehmen, in Handel und Industrie weit vorgeschritten sei und eine bedeutende Litteratur besitze; woraus wir wohl den Schluß ziehen dürfen, daß Herr Güzlaß mit uns die Ansicht theilt, daß bei den Chinesen Sittlichkeit und Bildung zu Hause ist. Nur ihre Begriffe hielt er für beschränkt, weil sie für das Christenthum sich gar nicht empfänglich zeigten. Wer aber das Christenthum kennt, welches die Missionaire predigen und lehren; wer weiß, und sogar durch die eigenen Worte des Missionairs, daß die Chinesen recht kluge und vernünftige Leute sind, dem wird dies nicht auffällig erscheinen können. Und wenn die Chinesen in Gestümmung und Bildung uns Christen nicht nachsehen.